

Vor dem Sparrenberge.

Kaum war das Rache-Feuer von der Schwedenschanze aufgestiegen, als es in dem weiten Ravensberger Lande begann lebendig zu werden. Dumpf ertönten die Glocken von Jöllenbeck, Schildesche, Enger, Sprengel und Wallenbrück. Von allen Seiten eilte man bewaffnet nach dem Versammlungsorte Deppendorf, hier und da plündernde Haufen der Feinde aufhebend oder niedermachend. Einzelne flüchtige Reiter sprengten durch die Hohlwege dem nahen Bielefeld zu, um dem Befehlshaber die Schreckensnachricht zu überbringen. Und hinter ihnen drein erscholl das Lied der heran marschierenden Bauern:

De Buer kümmt, de Buer kümmt
Ji Tillschen Kürassere!
Nu is't vorbie, nu is't vorbie
Nu springet up de Pere.

De Buer kümmt, de Buer kümmt
Met ju mol aftoreaken,
He kümmt mit Fork und Fleigel her,
Well ju dat Knick terbreaken.

De Buer kümmt, de Buer kümmt
Up jue, ji Italiener,
Wat lopet ji dör Kamp und Wisk
Un maker lange Beene?

De Buer kümmt, de Buer kümmt
Un drift jue ut dem Lanne;
Un wat nich löpt, dat hauet he
Mit Fleigel in de Panne.

Aber auch jenseits des Berges war es lebendig geworden. Die Bauern von Halle, Versmold, Steinhagen, Isselhorst, Tatenhausen und Hörste zogen auf dem Hellwege, der südlich am Fuße des Osning hinstrich, Bielefeld zu. Während der andere Teil vor die Ravensburg rückte, welche kurz vorher von den Tillyschen genommen worden war.

Das Feuer auf der Schwedenschanze war erloschen. Eben begann der Morgen zu grauen, da erscholl um Bielefeld und den Sparrenberg das wilde Geschrei von Tausenden bewaffneter Landsleute. Die Junker von Kloster zu Patthorst, von Ledebur Kettler zu Mühlenburg und Rembert von Kerßenbroich waren die Anführer des ergrimten Heeres.

Bald hatten sie die Burg umringt und was noch übrig geblieben war von den Tillyschen Truppen, das lag auf der Feste und beobachtete voll Schrecken, welche Anstalten die Belagerer trafen, um ihnen beizukommen.

Die Anführer des ravenburgischen Aufstandes hatten ihre Bauern so aufgestellt, dass die Sparrenburg ganz umzingelt war. Sie sahen aber bald ein, dass sie ohne Hilfe der Stadt Bielefeld dem Felsennest nicht beikommen konnten und sie schickten daher einen Trompeter gegen das obere Tor, um den Bürgermeister zur Beratung und Verhandlung einladen zu lassen.

Nach einer Stunde öffnete sich das Tor und das Oberhaupt der Stadt, begleitet von zwei Ratsmännern, erschien. Man führt sie in das Johannisthal hinauf, dem kleinen Hause zu, in welchem die Edelleute ihr Quartier aufgeschlagen hatten, und das verborgen hinter einem dichten Tannengehölz lag.

Man setzte sich an einen plumpen aber blank gescheuerten Tisch und begann die Verhandlungen. „Meine Herren,“ sagte der Bürgermeister Potthoves, eine ältliche Gestalt mit sehr wichtigen, nachdenklichen Gesichtszügen, „was soll aus ihrem mehr als kühnen Unternehmen werden? Bedenken sie doch, in welche traurige Lage sie unser armes, Ravensberger Land versetzen. In diesen bösen Zeitläufen ist es besser, ein Auge zudrücken als nach den Waffen zu greifen. Heißt es doch in der Bibel: Wer das Schwert nimmt, der soll durch das Schwert umkommen.“

„Ihr Städter habt gut reden,“ entgegnete der Junker zu Mühlenburg, ihr sitzt hinter den festen Mauern, macht eure besonderen Verträge mit dem Feinde, der bei euch aufgenommen werden will,

und lasst ihn dann auf dem platten Lande sein Futter suchen.“

„Sehr recht, gnädiger Herr,“ erwiderte der Bürgermeister, „aber Ihr scheint nicht zu bedenken, dass, wenn man dem Landmann auch eine Ernte einmal verdirbt, ihm dieselbe im nächsten Jahre doch wieder wächst. Dem Bürger aber, dem das Seine genommen ist, der bleibt für viele Jahre ein ruiniertes Mann. Deshalb verdient er es, geschont zu werden. Leidet er aber nicht auch unter dem Fluche des Krieges? Verkauft ihm der Bauer nicht, wenn er nur wenig zum Markte bringen kann, dieses Wenige desto teurer?“

Rembert von Kerssenbroich rückte unruhig auf seinem Stuhle hin und her. Als endlich Potthoves schwieg, rief er aus: „Ihr habt in vielen Beziehungen Recht. Heute aber handelt es sich nicht allein um die Frage: Wollt ihr uns behülflich sein, die Tillyschen von dem Sparrenberge und somit aus dem Lande zu vertreiben? Wollt ihr eine Sache mit uns machen oder nicht?“

Der Bürgermeister sah nachdenklich vor sich hin, sprach dann einige leise Worte mit seinen Begleitern, welche die Achseln zuckten und meinten, es sei bedenklich, sehr bedenklich.

„Wir sind in einer bösen Lage, gestrenge Herren,“ antwortete Potthoves nach einer Weile, „unsere Stadt liegt unmittelbar unter der Feste und wird von dieser ganz und gar beherrscht. Nehmen wir für euch Partei, so lassen und die Tillyschen keinen Stein auf dem andern. Mein Rat geht nun dahin, erstürmt die Burg und dann wollen wir sehen, was sich tun lässt.“

„Wir sollen für euch die Kastanien aus dem Feuer holen,“ brauste Ledebur von Mühlenberg auf, „und dann wollt ihr mit uns teilen! Ihr seid wie immer die vorsichtigen Städter!“

Der Bürgermeister liess sich durch diesen Angriff nicht erschüttern.

„Und mit vollem Recht sind wir vorsichtig,“ antwortete er ruhig. „Sagt mir, gestrenger Herr, was werden wird, wenn ihr die Tillyschen glücklich vertrieben habt. Wer soll alsdann hier Herr im Lande sein?“

„Der Brandenburger, wie sichs von selbst versteht,“ entgegnete Mühlenburg.

„Der Neuenburger,“ antwortete ein Anzahl von Edelleuten und Bauern, deren Landsitze meist südlich vom Osning lagen.

„Da haben wir's ja, meine Herren,“ fuhr der Bürgermeister fort. „Wenn wir den äußeren Feind vertrieben haben, dann stellen sich ein Dutzend innere ein. Dann setzt der Brandenburger seinen Drost und der Neuenburger nicht minder. Wir greifen uns einander selbst in die Haare und sind dann übler daran als zuvor. Lasst die Hand voll Tillyscher auf der Burg und wir vermeiden dadurch den Bürgerkrieg, wir nehmen das kleinere für das größere Uebel. Obendrein habe ich zu meinem Bedauern vernommen, dass ihr eure Hände schon mit Blut befleckt und eure Gefangenen und darunter auch den bei Tilly und dem Kommandanten der Sparrenburg sehr angesehenen Wachtmeister Rösler in der Nähe von Dornberg ermordet habt.“

„Das ist nicht wahr!“ riefen die Edelleute. „Erzähle, Riemsloh,“ wandte sich Rembert von Kerssenbroich an seinen hinter ihm stehenden Leibknecht.

Dieser erschrak nicht wenig, sammelte sich aber rasch und sprach: „Leider ist dem so, wie der gestrenge Herr Bürgermeister berichte hat.“ „Und doch befahl ich Dir, kein Blut zu vergiessen,“ sagte der Herr von Kerssenbroich.

„Wir hatten die gefesselten Kürassiere hinter uns zurück gelassen,“ erzählte der Knecht, „ein anderer Haufen unserer Leute aber, geführt vom wilden Heidebrede, von dessen Sohlen der Wachtmeister kurz zuvor eine Ziege hatte Salzwasser lecken lassen, fand die Gefangenen. Der Rache schnaubende Führer gab sofort das Zeichen zum Aufräumen und die Tat geschah.“

„Wir beklagen das Geschehene,“ sagte Rembert von Kerssenbroich, „wollen auch den Heidebrede bestrafen, aber zu ändern ist nichts mehr in der Sache. Um rasch ins Reine zu kommen, fragen wir euch noch einmal, wollt ihr uns beistehen oder nicht?“

„Unter den sothanen Verhältnissen erklärt sich die Bürgerschaft der Stadt Bielefeld für neutral,“ sagte der Bürgermeister, mit seinen Räten sich erhebend. „Unser Ort hängt von der

Besatzung der Burg ab, die ihn zu jeder Stunde zusammen schießen kann, dass kein Stein auf dem andern bleibt. Und wenn ich euch einen guten Rat geben darf, so beruhigt die miss leiteten Bauern. Der Tilly lässt nicht mit sich spaßen und er steht kaum fünfzehn Meilen von hier.“

„Wir bedürfen Eures Rates nicht,“ riefen die Edelleute, „wir werden schon ohne euch die Burg gewinnen.“

Der Bürgermeister von Bielefeld und seine beiden Kollegen verbeugten sich vor der Versammlung und traten den Rückweg an. Musketenschüsse erschallten von der Burg herab und begrüßten diejenigen, welche sich zu weit vorwagten und ihr schützendes Versteck verließen. Auch die drei Bielefelder waren, als sie an dem sogenannten Fußbach entlang der Stadt zuschritten, eine geraume Zeit das Ziel der Hakenschützen. Sie gewannen aber bald die Mauern ihrer Stadt und eilten im Schutze derselben bis zum oberen Tore, das ihnen rasch geöffnet wurde.

Hier empfingen die Bürger der Stadt ihre Abgesandten mit neugierigen Blicken und Fragen. Potthoves berichtete den ihnen zunächst stehenden Männern, dass er jegliche Hilfeleistung seitens der Stadt abgelehnt habe. „Ich konnte, meine Freunde,“ so sagte der Bürgermeister, „die Verantwortung nicht auf mich nehmen, diesen Ort zusammen geschossen und verwüstet zu sehen, ohne dass wir im Stande waren, dem Verderben zu steuern. Bielefeld bleibt neutral. Möge der Allmächtige unsern Landsleuten helfen. Wir können, wir dürfen es nicht. Wohin sollten wir unsere Weiber und Kinder flüchten? Warten wir bessere Zeiten ab.“

Die Bürger trennten sich nach diesen Worten ihres Hauptes nach allen Seiten. Viele missbilligten die Haltung des Vorstehers, die Verständigen aber gaben ihm ihren vollen Beifall zu erkennen.



(Bildquelle: bielefeld.de)